

Dieses Evangelium, das wir eben gehört haben, steht in der Gefahr, als Wundererzählung missverstanden zu werden. Dabei wird häufig übersehen, dass hier vom Wunder selber gar nichts berichtet wird. Da heißt es nur, dass Jesus an die Leute austeilte, soviel sie wollten, und dann waren sie alle satt. Das Wunder selber, das hat der Evangelist einfach unterschlagen. Allein schon dieses bewusste Weglassen deutet darauf hin, dass es hier um etwas anderes geht.

Worum es hier tatsächlich geht, das wird am Schluss des Evangeliums angedeutet: Wenn da die Jünger zwölf Körbe mit Resten dieses Mahles einsammeln, dann ist dies ein Hinweis auf die 12 Stämme Israels, ein geradezu klassischer Hinweis auf das Reich Gottes, diese neue Form von Gemeinschaft, die zu errichten Jesus sich gesandt wusste, und um die sich seine ganze Verkündigung dreht.

Sicher hat Jesus auch diesmal wieder den ganzen Tag lang von diesem Reich Gottes erzählt und seine Verkündigung durch Krankenheilungen untermauert. Eine große Menschenmenge war fasziniert von dem, was er redete und tat; deshalb folgten sie ihm ja, wie das Evangelium ausdrücklich erwähnt.

Aber: diese Menschenmenge befindet sich in der Rolle des interessierten Zuschauers und des dankbaren Empfängers. Sie haben große Erwartungen an Jesus. Sie erhoffen von ihm, dass er dieses Reich Gottes errichtet, sie erwarten, dass er das alles macht.

Es ist höchst interessant zu beobachten, wie die Jünger diese Rollenverteilung übernehmen und genau den Erwartungen der Menschenmenge zu entsprechen versuchen. Als Jesus das Problem des Essens anspricht, wollen sie es organisatorisch lösen. Sie überlegen sofort, wo sie soviel Brot her bekommen könnten, um das Problem organisatorisch lösen zu können. Doch dabei müssen sie dann leider feststellen, dass dies nicht funktioniert, gar nicht funktionieren kann. Das Reich Gottes kann man eben nicht organisatorisch herbeiführen.

Diesem negativen Versuch wird nun gleichsam als Kontrast sofort etwas anderes gegenübergestellt. Es ist dieser Junge mit seinen fünf Broten und zwei Fischen. Was diesen Jungen hier nämlich auszeichnet, das ist die Tatsache, dass er die Rolle des Zuschauers und Empfängers durchbricht. Er wartet nicht, bis etwas geschieht, er wird selber aktiv. Er bringt sich selber ein, und das mit allem, was er hat.

Sicher ist auch das im Hinblick auf diese große Menschenmenge immer noch viel zu wenig. Aber jetzt, da einer sich selber einbringt, jetzt bekommt Jesus eine Möglichkeit: Er nimmt dieses Wenige, spricht darüber das Dankgebet und teilt es aus. Und jetzt reicht es für alle, ja, es ist sogar noch einiges übrig.

Genau so entsteht das Reich Gottes.

Aber dieses Zeichen wir nicht verstanden. Die Menschenmenge verharrt unbeweglich in ihrer Zuschauer- und Empfängerrolle. Sie erwarten immer noch alles ausschließlich von Jesus. Deshalb wollen sie „ihn in ihre Gewalt bringen“ (V 15), wie es da heißt, wollen sie ihn zum König machen, damit er für sie dieses Reich Gottes organisiert.

Jesus ist über diese Reaktion so frustriert, dass ihm nichts anderes mehr bleibt, als sich in die Einsamkeit zurückzuziehen.

In diesem Evangelium wird Grundsätzliches ausgesagt darüber, wie das Reich Gottes entsteht. Es kommt nicht einfach über uns wie ein Schicksal, das uns trifft, es ist auch nicht das logische und zwangsläufige Ergebnis einer bestimmten Organisation. Nein, dieses Reich Gottes entsteht erst dann, wenn einzelne sich selber einbringen, auch wenn dieses oft genug als zu wenig und als unzureichend erscheint. Dieses Sich-selber-Einbringen ist ein unverzichtbarer und wesentlicher Bestandteil des Reiches Gottes.

Wenn am Anfang des Evangeliums extra darauf hingewiesen wird, dass das Pascha, das Fest der Juden nahe ist, dann ist dies nicht nur eine unüberhörbare Anspielung auf Jesus, der sich selber mit seinem ganzen Leben am Karfreitag eingebracht hat und in seiner Auferstehung dieses Reich Gottes in Kraft gesetzt hat. Die Erinnerung an das Pascha stellt eine gezielte Verbindung zu Feier der Eucharistie her. Denn in jeder Eucharistiefeier geschieht eigentlich genau dasselbe, was hier im Evangelium geschildert wird. In der Gabenbereitung tun wir es diesem Jungen aus dem Evangelium gleich: Wir bringen uns mit allem, was wir sind und haben, Jesus dar, damit er über uns das Dankgebet spricht und uns verwandelt, um das Wenige, das wir einbringen, fruchtbar zu machen für die Gemeinde, fruchtbar für die Entstehung des Reiches Gottes hier vor Ort. Die Feier der Eucharistie wird so zur Quelle, aus der das Reich Gottes entsteht.

Doch leider passiert auch heute das andere, von dem das Evangelium erzählt: Wir verhindern nämlich ganz geschickt, dass diese Feier wirklich fruchtbar wird, indem wir uns konsequent in die Rolle des andächtigen Zuschauers und des frommen Empfängers zurückziehen und uns durch nichts aus dieser Rolle herauslocken lassen.

Und genau wie im Evangelium kompensieren wir diese Verweigerung durch fromme Verehrung: Wir bekennen Jesus voll Inbrunst als unseren Herrn, als unseren König. Das hört sich wunderbar fromm an.

Und dann wundern wir uns, wenn ihm auch heute nichts anderes bleibt, als sich zurückzuziehen.